



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

H-tz., A.: Aus Elsaß Vergangenheit.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hoffen wir in dem Reiche. Mag dazu die Theorie das Ihrige thun, indem sie denselben Eifer, den sie so lange an fremdem und historischem Recht bewährt hat, dem lebendigen Recht der Gegenwart zuwendet.

## Aus Elsaß Vergangenheit.

Der erste Band der „Geschichte des Elsasses“ der Wiener Universitätsprofessoren Otokar Lorenz und Wilhelm Scherer ist in diesen Blättern bereits besprochen worden. \*) Der so eben erschienene zweite Band \*\*) liefert uns ein würdiges Zeugniß für die gründlichen Studien, die patriotische Gesinnung und die Darstellungskunst der Verfasser. Der zweite Band wird eröffnet mit der trefflichen Schilderung Joh. Sturm's und des Kampfes gegen die leider auch hier stark hervortretende Tyrannei eines geistlos und verknöchert gewordenen Kirchenthums, wie es sich vor Allen in J. Marbach ausdrückte, und wie es gegen den Geist der Aufklärung und jene Vorahnungen des Humanitätsevangeliums zu Felde zog, die in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts Straßburgs Staatsmännern und Predigern inwohnten. Das strengste Lutherthum griff immer mehr um sich, man ging sogar daran, eine förmliche Inquisition einzurichten. Nur die Schule bildete ein Gegengewicht gegen diese Richtung; in ihr traten die Gedanken Jakob Sturm's und Bucer's stets auf's Neue in die Erscheinung. In dem nächsten Kapitel: „Auf der Höhe der Kultur“ (S. 18—41) wird die außerordentlich frische Thätigkeit in Naturwissenschaft, Kunst, Industrie, Geschichtsschreibung, Dichtung, welche damals im Elsaß herrschte, in lebensvoller Weise beschrieben. Da erfahren wir denn manch' Interessantes, wie hier auch in der Medicin der Charakter der klassischen Renaissance bewahrt ward, wie hier die ältesten „Väter der Botanik“, in Daniel Specklin (1536—1589) der berühmteste Militärarchitekt seiner Zeit zu finden. Und wie behäbig war damals das Elsäßerleben, so daß man Regionen von Bettlern großziehen konnte, „deren Unternehmungslust sie in die fernsten Länder führte, so zwar, daß sie europäischen Ruf genossen und daß das Londoner Bettlerquartier nach

\*) Vgl. Heft 4 der Grenzboten 1871, S. 132.

\*\*) Geschichte des Elsasses von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Bilder aus dem politischen und geistigen Leben der deutschen Westmark. II. Halbband. Berlin, F. Duncker, 1871.

ihnen Alfattia genannt wurde.“ — Trotzdem war das Elsaß kein Phäakenland, kein Capua der Geister! Im Gegentheil, wenn man unter Cultur die allseitige, gleichmäßige Ausbildung menschlicher Kräfte versteht, so hat im Deutschland des sechszehnten Jahrhunderts das Elsaß die höchste Cultur. Vor Allem in der Literatur! Durch Kaisersberg, Brant und Murner wie wir sahen, nicht minder aber durch Wickram, Fischart und Joh. Sturm. Trefflich geschildert wird unter diesen J. Wickram, der Vater des deutschen Romans (S. 30 ff.), vor Allem aber muß auf die ganz vorzügliche Darstellung von Fischart's Leben und Wirken aus Scherer's Feder hingewiesen werden. Von dem Stoffe, den Scherer behandelt, ist etwas in seine Schilderung übergegangen. Doch man höre selbst: Fischart's Sprache im Gargantua ist schäumender Champagner. Sie muthet uns an, wie jene Raketen, die hoch in die Luft aufschwirren und oben in strahlende Garben von tausend Lichterchen und Sternchen zerfliegen. Ein Satz der gewöhnlichen Rede ist ein Wassertropfen. Bei Fischart sehen wir den Wassertropfen unter dem Sonnenmikroskop, zahllose wunderliche Gestalten werden da lebendig und fliegen, schwirren, rennen, tanzen, springen, wirbeln, taumeln, purzeln unter und übereinander her: kaum daß man noch eine Ordnung, einen Zusammenhang entdeckt und daß man sich bewußt bleibt, man habe es mit einer fortschreitenden Erzählung zu thun. Es ist eben ein Fortschreiten mit Hindernissen. An jeder Station wird Halt gemacht, in jeder Aneipe wird geschwelgt. Doch das ist ein falsches Bild. Denn ein solches Reisen wäre sehr behaglich, und behaglich ist Fischart gar nicht, vielmehr lebhaft bis zum Uebermaß. Ruhen läßt er uns nicht, wir fühlen uns geheizt, getrieben, gejagt, wir werden athemlos, wir keuchen, wir stöhnen, wir werden müde, unsre Stimmung wird Ungeduld, wir flehen um einen Augenblick des Stillstehens — aber wir sind von der wilden Jagd mitgerissen in ihrem rasenden Galopp — ja, es ist die wilde Wörterjagd; Fraßen, Ungethüme, Scheusale umgeben uns; Wortcaricaturen tauchen im Zwiellicht auf; „abenteuerlich“ ist „affentheuerlich“, melancholisch ist maulhenkolisch, Podagra ist Pstotengram, Republik ist Reichpöblichkeit, Theologie ist Tollosei — und so geht's fort in unendlichen Wandlungen und Verhüllungen, Fischart besitzt den Zauberstab, um aus dem harmlosesten Wort einen Proteus zu machen. Sein Gargantua ist die sprachliche Walpurgisnacht. — Man wird zugeben müssen, daß Fischart's Eigenart kaum je treffender charakterisirt wurde.

In ausführlicher Weise wird sodann die Gegenreformation behandelt, die vornehmlich durch die Jesuiten durchgeführt ward, durch „die neue Heuchlersekt, das Papstgeheek, daß da päpstlich Hölligkeit nennt die höchste Obrigkeit,“ wie Fischart sagt. Wie natürlich bietet sie ein gar trübes Bild; erfreulicher ist der Blick auf die Leistungen in der Literatur; auch hier sind

Renaissance und Volksthum vertreten. Das lateinische Drama wird durch Kaspar Brüllo in würdigster Weise repräsentirt, „das bedeutendste dramatische Talent, das unsere Literatur in der Zeit vor Lessing aufzuweisen hat,“ das nur deshalb vergessen ist, weil es lateinisch dichtete. Wolfgang Spangenberg dagegen wendete sich in den dramatischen Formen des Hans Sachs an das Volk, der Eindruck, den seine Stücke machten, war um so größer, je mehr er durch seine typischen Gestalten dem Publicum verständlich ward. Denn das, „was in Spangenbergs Schriften zum ersten Male recht handgreiflich zum Vorschein kommt, ist der deutsche bürgerliche Philister, dessen Signalement sich etwa so zusammenfassen läßt: respectabel, fittlich und ehrbar; guter Familienvater; sehr guter Christ, d. h. strenggläubig und stark pharisäisch gegenüber anderen Confessionen; Schwung und Leidenschaft verpönt; heidenmäßiger Respect vor dem, was er die Obrigkeit nennt und worunter er unter Umständen jeden Büttel versteht; dabei sehr großmüthig, wo es gilt, auf die Tyrannen, auf Hof und Fürsten im Allgemeinen zu räsonniren; in Summa: ungefährlich.“ — Doch abgesehen von den genannten Dramatikern steht das Elsaß auch in diesem Zeitraume in keiner Weise hinter dem übrigen Deutschland zurück, man braucht nur des Ensisheimer Jacob Balde lateinische Gedichte, die Werke des Straßburger Historikers Abelin, vor Allem aber Moscherosch zu nennen, um dies zu beweisen. Namentlich Moscherosch, der strafende zürnende Satiriker, den die verderbte Zeit nicht minder, als seine literarische Bildung zum Schriftsteller machten, ist seines Hasses gegen die Verwälschung wegen in diesem Zusammenhange sehr beachtenswerth. Wie kräftig lieft er den alamodischen Narren den Text, die sich ihres Vaterlandes, ihrer Sprache schämen, den entarteten „Nachkömmlingen“ des Ehrenvest (Arivovist), die der Fremden Sitte und Unsitte nachäffen: O alte Mannheit! o alte deutsche Tapferkeit und Redlichkeit, wo bist Du hingeflogen? Ihr Deutschlinge, Ihr ungerathene Nachkömmlinge! Was hilft euch alle neue Unart? Altes Wesen her! Alte Geberden her! In Hitze und Frost übt euch, nicht in Schminken und Schmecken. Alte Herzen her! So schön diese Worte auch sind, öfter schoß Moscherosch auch über das Ziel, so wenn er sich darüber ereifert, daß man heutzutage den Salat nicht mehr mit den Fingern, sondern mit der Gabel ißt. Aber wohl erscheint uns sein Haß gegen das Franzosenthum völlig berechtigt, wenn man bedenkt, wie durch die Verehrung der „gallischen“ Sitte die Brücke gelegt ward, auf der Frankreich zur Besitzergreifung deutscher Lande vorrückte. Oft dargestellt ist sie, jene empörende Vergewaltigung, jener frevelhafte Raub deutscher Lande durch Frankreichs Herrscher, trotzdem erregt die in dem obengenannten Buche gegebene Schilderung dieser Künste des Truges und der Attentate brutaler Gewalt unser lebhaftes Interesse. Man staunt, wenn hier in übersichtlicher,

lebendiger Darstellung aufgewiesen wird, „wie eine ganze Nation die heuchlerische Phrase mit solcher Meisterschaft durch so lange Jahrhunderte in ihren verschiedensten Gliedern schulmäßig gebrauchen lernt, um schließlich einen Raub ohne Gleichen vollführen zu können.“ Seit Franz I. geht ein gleichartiger Zug durch alle Verhandlungen zwischen Straßburg und den französischen Königen, ein Zug bewunderungswürdiger Verführungskunst, die Köder wurden gut gelegt. Auch während des Unternehmens Mansfelds im Elsaß, in den Schwedenkriegen und dem trefflichen Bernhard von Weimar gegenüber, der sich im Elsaß ein deutsches Fürstenthum zu schaffen bemühte, ruht diese Politik der Franzosen nicht, man weiß, wie französische Hinterlist die Früchte der ruhmvollen Thaten Bernhard's einheimste. Ein deutscher Offizier kleidete seine Entrüstung damals in folgende kräftige Worte: Der letzte Stich gewinnt das Spiel — die Dame, um welche wir Deutsche mit Granaten, die Franzosen mit Ducaten, wir mit Musqueten, sie mit Pistolen, wir mit Pferd und Infanterie, sie mit Fursanterie und geladenen Mauleseln, wir mit Schanzen, sie mit Schenken, wir mit Feld-, sie mit Hofstücken, wir mit Schlagen, sie mit Salben, wir mit Schießen und Stechen, sie mit Bestreichen und Schmiezen, wir mit Blut, sie mit Gut, wir mit Kriegen, sie mit Trügen erworben; was wir gewonnen mit Stürmen, haben wir mit Schirmen verloren. Der Hahn ist im Korbe, sitzt auf fremden Eiern, (!) er hat den Nutzen, das Kränzlein und den Preis, die andern den Sack. Doch man mochte schelten und klagen, die Franzosen gewannen immer mehr an Terrain. So ging es denn weiter, auch Straßburg fiel; die Geschichte seines Falles wird in ruhiger, objectiver Weise erzählt, und als Folge nicht des Verrathes der Bürger, sondern vielmehr der Uebermacht Frankreichs und der Ohnmacht des deutschen Reiches hingestellt.

Ein Freund, der auf lange Zeit Abschied nimmt, pflegt uns wohl ein Andenken zu hinterlassen, womit er in dem Kreise seiner Lieben fortzuleben hofft. Als Elsaß sich auf zwei Jahrhunderte von seinen deutschen Brüdern trennte, hat es ihnen fast im Augenblicke des Scheidens ein Vermächtniß zugewandt, das im deutschen Geistesleben segensvoll gedieh und lange fortwirkte, — den Pietismus, den mächtigen Hebel unserer nationalen Entwicklung, „der uns zum Theil zurückgegeben, was wir im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte besaßen.“ Mit Spener schritt uns freilich zum letzten Male — ein Elsässer als Führer voran. Was das Elsaß sonst in jener Zeit an geistigen Capacitäten hervorbrachte, liegt nicht so sehr im Gebiete der Poesie, als vielmehr in dem der Jurisprudenz, Geschichtsschreibung und Philologie und wird durch die Schilter, J. Oberlin, Scherz, Schweighäuser, besonders aber durch J. D. Schöppflin (1694—1771) vertreten. Was die erstgenannten Männer werth sind, zeigte erst Jacob Grimm, der sowohl bei

der Geschichte der germanischen Sprachen, als bei der Durchforschung der Dichter des dreizehnten Jahrhunderts sich der Vorarbeiten, die jene Männer geliefert, mit Dank und Erfolg bediente. — Aber auch aus anderen Gründen ist uns jene Epoche elsässischen Lebens unvergeßlich! Unvergeßlich durch Goethe's Schilderung seines Straßburger Aufenthaltes. Goethe hat — wie Scherer so schön bemerkt — damit nicht bloß ein Kunstwerk geschaffen, worin wir die blühende Landschaft bewundern mit den prächtigen wahren Gestalten, die sie beleben, er hat damit zugleich dem Elsaß für alle Zeiten eine Stätte gewonnen in dem Herzen jedes Deutschen, ja er hat die Wiederoberung vorbereiten helfen; denn von den tausend sehnsüchtigen Gedanken, die wir hinüber sandten zu den fremd gewordenen Brüdern jenseit des Rheines — wie viele wären wohl gedacht, wie viele wären wohl gefühlt worden ohne Goethe's Schilderung, ohne dieses bezaubernde Gemälde, getaucht in Sonnenglanz und Aetherduft? Ein Stück von uns, ein bester Mensch, hat da drüben geliebt und gelitten und ein Herz gekränkt — ihn selbst übermannte die Rührung, als er seine Schuld (Er nennt es so) erzählte.

Auch für das Elsaß brachten die letzten Zeiten des bourbonischen Königthums dieselben trostlosen Zustände, die sie in den andern Provinzen großzogen; dennoch fehlte Viel, daß hier derselbe Revolutionsgeist dadurch erzeugt worden wäre, wie anderswo. Im Gegentheil, das Elsaß bewahrt eine conservative, fast möchte man sagen reactionäre Haltung. Aber was uns am meisten interessirt, damals zuerst spricht man von den Vorrechten der wirklich fremden Provinz, damals wieder, den Extravaganzen der französischen Gleichheitsmacher gegenüber, besinnt man sich ganz entschieden auf seine deutsche Eigenart, man tritt für den Gebrauch der deutschen Sprache bei der Administration und im Gerichtswesen ein, und mehr als je zeigt sich trotz aller scheinbaren Concessionen und Connivenzen der Gegensatz des deutschen Wesens in jenem Zeitraume. Oft genug ward sie geschildert jene Epoche, Material genug an's Licht gefördert, aus dem sich entnehmen läßt, wie die große, oft übertrieben gepriesene französische Revolution in anderen Ländern und Städten gewirkt! Aber so gern wir diese Werke Dahlmann's und v. Sybel's über den Verlauf jener Bewegung im Großen lesen, vor den Provinzial- und Local-Revolutionen mit ihren sich aufblähenden Jakobinerfräken, mit ihren halb ekelhaften, halb komischen Bürgergeneralen graut es uns; sind sie doch meist langweilige und abstoßende Bilder sinnloser Verwirrung und kindischer Nachäfferei! Professor Lorenz hat es aber doch verstanden, durch lebendige Darstellung und Gruppierung, durch ausführlichere Charakteristik der leitenden Persönlichkeiten uns die Straßburger Revolutionsbewegung fesselnd vorzuführen. Unser ganzes Interesse ist diesem Theile des Buches gesichert, das uns an der Entwicklung des Schicksals von Männern,

wie Dietrich oder Eulogius Schneider u. A. den unauslöschlichen Gegensatz schildert, der zwischen deutsch und wälisch besteht, das tiefe Mißtrauen, das die Franzosen gegen alle Elsässer hatten, das dann zu jenem Racenkampfe führte, in dem die deutschen Republikaner, nur um als Republikaner zu gelten, allen Unsinn der Franzosen mit machten, nur um diesen als ebenbürtig zu erscheinen, und trotzdem keinen Dank fanden. Denn hielten sie auch Schritt im Gebiete des demokratischen Wahnsinns, „so waren sie doch immer Stümper geblieben auf dem Felde französischer Grausamkeit.“ Es paßt ganz zu dem, was wir in den letzten Tagen schauernd miterlebt, wenn wir da lesen, daß die Republikaner jener Tage im Ernste daran dachten, den Straßburger Münsterthurm abtragen zu lassen, „um den widerlichen Anblick eines die andern überragenden Gebäudes zu beseitigen.“ Und neben diesem Blödsinn kam auch der unverhüllte Haß gegen die Elsässer zum Ausdruck, man dachte daran, alle Elsässer, die nicht französisch verstanden, zu deportiren, oder wenigstens in das Innere von Frankreich zu verpflanzen, ja Monet erklärte es sogar „als Aufgabe der Revolution, die Deutschen in der „gefährlichen Grenzprovinz“ zu vernichten(!). Derselbe Monet sprach ausdrücklich von der eingewurzelten Antipathie der Elsässer gegen die Franzosen und der offenbaren Neigung derselben zum Deutschtum.“ So weit hatte es vornehmlich die Antipathie gegen die antireligiöse und anarchische Haltung der revolutionären Franzosen gebracht; eben erst das geordnete Regime Napoleon's fand hier die meisten Anhänger und konnte zur Französisirung der Elsässer mit großem Erfolge schreiten. — Wir übergehen die interessante Darstellung dieses Processes, die Aufzählung berühmter Elsässer — nur die Straßburger Kellermann und Kleber wollen wir nennen — die Schilderung der Möglichkeiten, Elsaß wieder für Deutschland zu gewinnen, und die Darlegung, wie sich Preußen dazu verhalten (S. 210). Auch unter all dem „affichten Treiben“ der Gallomanen und deren geistigen Zwitterleben, das nun anhub, fand durch eine Reihe tüchtiger Männer, durch die Hirz, Stöber, Reuß, Arnold u. A. das specifische Elsässerthum Nahrung und Selbstbewußtsein, das Elsässerthum, das nothwendig zur deutschen Gesinnung führen muß. Denn wie Fürst Bismarck erst kürzlich äußerte: je mehr die Elsässer Elsässer werden, desto bessere Deutsche werden sie sein. Und je mehr dort im Elsaß das Provincielle und damit das Nationale betont ward, desto hoffender sahen auch wir wieder über den Rhein. Görres, der so oft das Rechte getroffen, sprach denn auch damals ein prophetisches Wort: Daß diese Provinzen (Elsaß und Lothringen) uns angehören, ist allem Volke klar und somit sind sie ein Gegenstand künftigen Streites geworden, sie werden uns auch einmal zu Theil werden, wenn wir erst dazu gekommen, uns von innen also auszuklä-

ren, daß wir ohne Gefahr die fremdartige Masse in uns aufnehmen können. „Fremdartig“ sagte Görres und mit Recht! Denn dreierlei Elemente bekämpften sich damals im geistigen Leben des Elsasses: das provincielle, das deutsche und das sich nur in Hemmungen erweisende, nur im Costüm der Bildung sich zeigende französische. Ausführlich wird dies, sowie die consequente Zurücksetzung der Elsässer durch jede französische Regierung nachgewiesen, vornehmlich in confessionellen und Schulfragen. Treffend wird dann auch der Nachweis geliefert, welchen Niedergang die französische Wirthschaft im geistigen Leben hervorgebracht und welches Loos der altberühmten Straßburger Universität zu Theil ward. Wie eine Befreiung aus unwürdigen, schädigenden Verhältnissen muß dem denkenden Elsässer die Wiedervereinigung mit dem mittlerweile so groß und mächtig gewordenen deutschen Volks- und Staatskörper sein. Und so ist uns denn auch nicht bange um die endliche völlige Vereinigung der verlorenen und wiedergewonnenen Stämme mit dem Muttervolke. Es ist uns auch darum nicht bange, daß der elsässische triebkräftige Geist es aufs Neue wieder zu geistigen Blüthen ersten Ranges bringen wird. Daß der „verlorene Sohn“ sich aber im Vaterhause heimisch fühlen werde, dafür bürgen, irre ich mich nicht — jetzt schon Anzeichen genug.

A. H.—tz.

## Berliner Briefe.

Berlin, den 5. August. Die österreichischen und besonders die Wiener Blätter beschäftigen sich viel mit der Zusammenkunft der Kaiser von Deutschland und Oestreich, die in diesen Tagen in Gastein oder in irgend einem andern Orte, den Kaiser Wilhelm auf seiner Reise nach dem heilkräftigen Wildbad berührt, stattfinden soll. Hier erregt die Zusammenkunft wenig Interesse. Der Grund dieser verschiedenen Auffassung liegt in der Gleichgültigkeit, mit welcher man hier, so unmittelbar nach dem gewaltigsten Kriege, selbst die Diplomatie betrachtet und noch mehr eine Zusammenkunft, von welcher allem Anschein nach die Diplomaten und die Diplomatie ausgeschlossen sein werden, während in Oestreich die brennende Nationalitätenfrage gerade bei diesem Anlasse wieder mächtig angefaßt wird. Die Deutschen in Oestreich sehen in der Annäherung der beiden Monarchen ein Pfand dafür, daß ihre Rechte etwas mehr als bisher werden geachtet werden und die Slawen geben sich die Mühe, als glaubten sie an eine furchtbare Verschwörung, welche aus dieser Zusammenkunft hervorgehen könne, um den Deutschen in Oestreich wieder zur Herrschaft zu verhelfen. Jene Hoffnungen, wie diese Befürchtungen sind gleich grundlos. Die Zusammenkunft kann für die europäische Politik eine Bedeutung haben, auf die innere Politik Oestreichs wird sie sicherlich keinen Einfluß üben. Die Deutschen in Oestreich sind zahlreich genug, um selbst ihre Rechte zu schützen, wenn sie es nur an Energie und Einigkeit nicht fehlen lassen und für die österreichische Regierung liegen so gewichtige Gründe